Die graue Welt der Angestellten
Eine bunte Revue?

Burkhart Lauterbach

Entstanden in der Privatwirtschaft zwischen den 1890er und den 1930er Jahren, haben die Angestellten in Deutschland Mitte der 1980er Jahre die Arbeiter als stärkste gesellschaftliche Großgruppe abgelöst.[1] Dies war vor bald eineinhalb Jahrzehnten für den Autor dieser Zeilen sowie für das Münchner Stadtmuseum Grund genug, ihnen endlich einmal eine Ausstellung widmen zu wollen, die typische Objekte aus ihrer Lebenswelt versammeln sollte. Eine Ausstellung, die der Frage nachging: Was haben die Angestellten der deutschen Gesellschaft, also auch uns, eigentlich zu bieten?

Dass die Angestellten einen deutlichen Einfluss auf ihre Umwelt ausüben, lässt sich schon daran erkennen, dass sie seit gut einhundertzwanzig Jahren zum Gegenstand zentraler gesellschaftlicher sowie wissenschaftlicher Auseinandersetzungen avanciert sind.[2] Das bedeutet: Der Gang durch die deutsche Angestelltengeschichte ist gleichzeitig ein Gang durch unsere Sozial-, Kultur-, Wirtschafts-, Technik-, Kunst-, Architektur-, Film- und Literaturgeschichte.[3]

Abb. 1: ‚Angestellte in Bewegung'. Berliner Tempo. Zeichnung von Karl Arnold. In: Simplicissimus, 26 (1921), Nr. 1, 14.

Eine Ausstellung

Die im Sommer des Jahres 1995 drei Monate lang gezeigte Ausstellung versammelte fast durchweg Originalobjekte, die aus zahlreichen Museen, Archiven, Bibliotheken und Privatsammlungen aus ganz Deutschland stammten. Die Palette der Exponate

reichte von typischen Objekten aus der Industrieverwaltung über autobiographische Dokumente, Filmmaterial und Architekturmodelle bis hin zu Mobiliar und Kleidungsstücken, Plakaten und Fotos, Schreibgeräten und Büromaschinen sowie Archivalien.

Ein Ausstellungstitel

Bei der Benennung der Schau gab es enorme Schwierigkeiten zu meistern. Es musste ein Titel gefunden werden, welcher den Gegenstand derselben nicht von vornherein desavouierte. Bei aller Wertschätzung literarischer Bearbeitungen der Angestelltenwelt, wie etwa in W. E. Richartz' „Büroroman"[4] geschehen, durfte es nicht darum gehen, das Besucherpublikum wie auch die journalistische Zunft auf eine falsche Fährte zu locken und Komik bis hin zur Satire in Aussicht zu stellen. Deshalb blieben Titel wie die folgenden zwar witzig klingende, aber wenig aussichtsreiche Kandidaten:
„Der Stolz der Firma – Das Jahrhundert der Angestellten". Oder:
„Alles für die Firma – Kultur und Geschichte der Angestellten". Oder:
„Alles für die Firma – Ein Tag im Leben der Angestellten". Oder eben:
„Die graue Welt der Angestellten – Eine bunte Revue".

Abb. 2: ‚Ein Jahr nach Kriegsende. Alles wieder normal?' In: Bernhard Lamey: Alles für die Firma. Eine tolle Geschichte. Stuttgart 1946.

Der Verlag des Begleitbandes, die Büchergilde Gutenberg, entschied sich für einen Titel, welcher eine deutliche These enthält: „Großstadtmenschen – Die Welt der Angestellten"[5], das veranstaltende Museum hingegen für den historisch ebenso unspezifischen, aber neutralen und beschreibenden, also thesenlosen, Titel: „Die Angestellten – Eine Ausstellung".

Büroangestellte als Exempel

Da die Ausstellung ihr Thema kritisch und konzentriert anzugehen beabsichtigte, war es notwendig, einen bestimmten Sektor herauszugreifen, konkret den zentralen Bürosektor in der Privatwirtschaft,[6] dessen Entstehung mit dem Trend zum Großbetrieb, der Kommerzialisierung der Unternehmenspolitik sowie der Verwissenschaftlichung der Produktion zu tun hat, mit Entwicklungen innerhalb des Industrialisierungsprozesses, welche dazu führen, dass sich die produktionsbegleitenden Büro- und Verwaltungstätigkeiten ausweiteten und die Angestelltenzahlen zum Teil drastisch anstiegen.[7] Die Angestellten sind also, wie die Arbeiter, ein unmittelbares Produkt der industriellen Revolution, wobei von besonderer Bedeutung für ihre Entwicklung hin zur Herausbildung einer gesamtgesellschaftlichen Großgruppe das Jahr 1911 ist: Als Höhepunkt der Auseinandersetzungen um die Lösung eines Teils der sie betreffenden sozialen Frage wird das eigene Angestelltenversicherungsgesetz (AVG) beschlossen. Fortan legt es die aus der (eher behaupteten als realen) ökonomischen und sozialen Zwischenstellung hervorgegangene Sonderstellung der Angestellten fest, indem es die Tätigkeiten eines Großteils von ihnen sozialrechtlich gegenüber den Arbeitertätigkeiten als gehoben definiert.[8]

Kleine Unterschiede: Angestellte und andere

Eine neue Großgruppe entsteht – und mit ihr eine Vielzahl an Kategorien, Ebenen, Hierarchien und Branchen.[9] Verdeutlichen lässt sich dies mit unterschiedlichen Materialien aus den Bereichen soziale Herkunft (Lebensläufe), Ausbildung (Zeugnisse), Einkommen (Gehaltsbücher und -zettel) sowie mit Hilfe von für das jeweilige Ambiente typischen Objekten. Dazu gehören verschiedenartiges Mobiliar, Dienst- und Büroordnungen und ebenso arbeitsbezogene ‚Rohstoffe' der kaufmännischen, verwaltenden und technischen Angestellten. Reale Unterschiede wie auch gesellschaftliche Distinktionen[10] zwischen Angestellten einerseits und Beamten, Arbeitern sowie der Firmenleitung andererseits bilden sich heraus. Dokumentieren lässt sich dies etwa durch unterschiedliche Arbeitskleidung, einschließlich Accessoires.

Arbeitsorte

Ein neuer Typ Arbeitsarchitektur für Büroangestellte entsteht mit den gründerzeitlich-neobarocken Büropalästen oder den eher streng gehaltenen Kontorhäusern der

1920er Jahre. Diese Bürogebäude befinden sich in den Zentren von Großstädten oder an ähnlich markanten Punkten, was ihnen eine gewisse Wertigkeit verleiht. Da gibt es Firmen, in denen Arbeiter und Angestellte noch in denselben Gebäuden arbeiten, und die immer mehr werdenden Firmen, bei denen die beiden Bereiche getrennt sind: hier die Bürogebäude, dort die Werkhallen, in Sichtnähe oder auf verschiedene Stadtviertel, Orte, Regionen oder gar Länder verteilt.[11]

Arbeitsplätze

Auch das Arbeitsplatzangebot verändert sich: Lange Zeit ist es quasi-natürlich, in Kleinraumbüros zu arbeiten, bis die Firmenleitungen erkennen, dass sich in den USA bereits erprobte industrielle Organisationsprinzipien (Taylorismus, Fordismus) auf die Büroarbeit auch in Deutschland übertragen lassen. Wie im Fabriksaal setzt man nun auch im Büro auf eine straffe, rationalisierte und mechanisierte Raum- und Arbeitsablauforganisation. Ausdruck dessen ist hauptsächlich die Zusammenfassung von Büroarbeitskräften in Massenarbeitssälen, den Vorläufern von Großraumbüros und Bürolandschaften. Der Raumentwicklung entspricht die Entwicklung der Arbeitsplätze, die mit einem immer größer werdenden Maschinenpark, später auch mit Automation, zu tun haben.[12]

Arbeit und Arbeitsmittel

Eine Versachlichung von Angestellten-Tätigkeiten entwickelt sich, die oft auf Beschönigung durch Stilisierung hinausläuft, in sorgsamer Abhebung von den Arbeitern geschieht und den Eindruck erweckt, als ob die Angestellten mit der großen Welt der Entscheidungen zu tun hätten. Es geht um Arbeitsmittel, um geradezu klassische Gegenstände vom Aktenordner über den Locher bis hin zum Telefon, von Schreibutensilien über Formulare, Firmenbriefpapier und Geschäftsbücher bis hin zu Stempeln und Papierkörben,[13] um Arbeitsmittel, welche gewissermaßen zwingend zum Berufsfeld und zum Berufsbild der Büroangestellten dazugehören: „Der Angestellte produziert nicht“, das unterscheidet ihn vom Arbeiter; sondern „er rechnet, er bereitet vor, nimmt ab, disponiert und registriert, er wird gebraucht, um den Wirtschaftsprozeß in Gang zu halten, seine Sorge gilt den Voraussetzungen der Produktion: er besorgt z.B. Rohstoffe, Energie, Produktionspläne“, und er kümmert sich darüber hinaus um den „Absatz der Produkte: er ist als Lohnbuchhalter, als Werkstattschreiber, Materialverwalter in den inneren Ablauf der industriellen Produktion eingeschaltet“.

Und für die jeweilige Firmenleitung wie auch für den Angestellten selbst scheint es von primärer Bedeutung zu sein, daß man aus diesen Gründen „seine Tätigkeit über der des Arbeiters rangieren läßt“[14].

Abb. 3: ‚Damen und Herren. Hierarchie und Ordnung?‘ Im Büro einer Feuerversicherung. Stockholm 1932. Titelbild einer ethnologischen Untersuchung von Birgitta Conradson: Kontorsfolket. En etnologisk studie av livet på kontor. Stockholm 1988.

Männliche und weibliche Angestellte

Veränderungen erfährt auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander.[15] 1874 kommt die erste serienmäßig hergestellte Schreibmaschine auf den Markt. Auf alten Bürophotographien ist zu erkennen: Die quasi-fabrikartigen Tätigkeiten, wie vor allem die Schreibmaschinenarbeit, werden feminisiert, die vermeintlich nobleren Tätigkeiten, wie Arbeitskontrolle und Buchhaltung, ausgeführt am höheren Stehpult, bleiben den Männern vorbehalten. Rund fünfzig Jahre später sind 42 Prozent aller Berlinerinnen berufstätig. Dabei fällt auf, dass die Zahl der weiblichen Angestellten besonders zunimmt, dies in einer Zeit, in der die ‚Neue Frau‘ nicht nur propagiert wird, sondern auch leibhaftig und geballt auftritt.[16]

Interessen

Aus der Notwendigkeit, die eigenen Interessen wirksam zu vertreten, entstehen zunächst Vereine,[17] dann Verbände, dann Gewerkschaften unterschiedlicher Ausrichtung.[18]

Abb. 4: ‚Auch die Angestellten organisieren sich, zum Teil sozialdemokratisch‘. In: Jahresbericht 1930 des Zentralverbands der Angestellten. Berlin 1930.

Freizeit und Freizeitmittel

Und es entsteht das Bedürfnis nach Erholung und Unterhaltung. Das Bild ist allerdings recht diffus: Siegfried Kracauer und, bis in die unmittelbare Gegenwart hinein, weitere Autoren[19] betonen immer wieder den Hang der Angestellten zu einer Freizeitkultur, die sich im wesentlichen aus Sport und Nachtleben, Kino und anderen Sparten der Vergnügungsindustrie zusammensetze, dies vor dem Hintergrund, dass ihnen unter Umständen gar keine andere Möglichkeit bleibe, als sich im Freizeitbereich nach identitätsstiftenden Angeboten[20] umzusehen, gewissermaßen als Kompensation für den erschwerten Zugang zur Welt des Bürgertums[21] und den wohl möglichen, aber nicht real erstrebten Zugang zur Welt der Arbeiterschaft.[22] Derselbe Siegfried Kracauer beobachtet aber auch, wie im Berlin der 1920er Jahre „das homogene Weltstadtpublikum, das vom Bankdirektor bis zum Handlungsgehilfen, von der Diva bis zur Stenotypistin eines Sinnes ist"[23], im Kabarett und in der Revue, im Kino, im Lunapark und im Tanzpalast anzutreffen ist, die Boulevardpresse liest, sich also dem Kult der innerstädtischen Zerstreuung hingibt, um dann am Wochenende ins Umland auszuschwirren. Andere Sozialwissenschaftler, allen voran Otto Suhr und Max Rössiger, ziehen Kracauers Argumentation insgesamt in Zweifel, indem sie auf der Basis von haushaltsstatistischen Erhebungen nachweisen, dass die angeblich angestelltentypische Vergnügungssucht für das Gros derselben überhaupt nicht finanzierbar gewesen sein kann.[24]

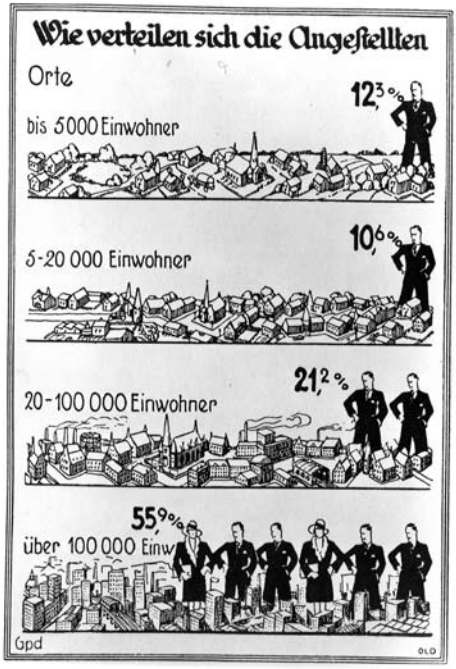

Abb. 5: ‚Die Angestellten sind Großstadtmenschen'. Wie verteilen sich die Angestellten? In: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten. Ergebnisse und Erkenntnisse aus der großen Erhebung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Berlin 1931, 25.

Behauste Angestellte

Apropos finanzielle Lage: Ein Interesse an spezifischen Wohnmöglichkeiten bildet sich heraus. Im Jahr 1929 leben knapp 80 Prozent aller Angestellten in städtischen bis großstädtischen Zusammenhängen.[25] Es gibt ausgesprochene Angestelltensiedlungen, sogar eine Gemeinnützige Aktiengesellschaft für

Angestellten-Heimstätten (Gagfah). Und auch die diversen Arbeiter-Großsiedlungen sind zum Teil keineswegs für die angestrebte Mietergruppe erschwinglich, sondern eher für die Angestellten.[26]

Dargestellte Angestellte

Angestellte werden Objekt von literarischen Darstellungen, von Romanen von Robert Walser über Arnold Ulitz und Irmgard Keun bis Wilhelm Genazino[27], von Gedichten von Kurt Tucholsky[28] bis Hans Magnus Enzensberger[29], von Dramen wie Wolfgang Deichsels „Frankenstein – Aus dem Leben der Angestellten“[30], Texten, die in der Ausstellung als eine Art Bibliothek präsent sind. Das Gleiche gilt für den Spielfilm der späten 1920er und frühen 1930er Jahre, der nun in besonderem Maße als abendfüllender Tonfilm daherkommt. Die Angestellten sind also von Anfang mit dabei, was diese publikumswirksame Erneuerung des ohnehin neuen Mediums betrifft, dies als dargestellte ‚Objekte‘ wie auch als kulturrezipierende ‚Subjekte‘.

Ausstellungskritik

Das Ziel der Ausstellung, die Vorgeschichte unserer heutigen Arbeitswelt zu gestalten, wird von den Journalisten in unterschiedlicher Manier verstanden. Orientiert man sich allein an den Überschriften einer Vielzahl von Zeitungsartikeln als den hauptsächlichen Blickfängen im Bereich der gedruckten Schriftgestaltung, so lassen sich mehrere Ansätze ausmachen:

Da wird teils ganz sachlich darüber informiert, dass das Münchner Stadtmuseum eine neue Ausstellung über „Die Angestellten“[31] oder „Menschen im Büro“[32] zeigt. Andere Überschrift-Texte weisen auf die Neuartigkeit des Themas innerhalb des Ausstellungswesens hin; da geht es dann um „Angestellte, die unbekannten Wesen“[33]; und alternativ heißt es: „Das Münchner Stadtmuseum erkundet den exotischen Stamm der Angestellten“[34] oder gar „Es gibt sie also wirklich! ‘Die Angestellten’“[35]. Eine dritte Sorte Überschriften operiert mit soziokulturellen und naturwissenschaftlichen Kategorisierungen; Angestellte werden dann etwa als „soziale Schicht“[36], als, wie bereits zitiert, „Stamm“[37] oder gar als „Spezies“[38] ausgewiesen. Eine vierte Gruppe betont dagegen den Status der Angestellten, indem sie diese als „Herren der Akten“[39], „Zu Höherem berufen“[40] oder, was an einen Romantitel Hans Falladas erinnert, als „Kleiner Mann, ganz groß“[41] charakterisiert. Zu den Angestellten gehören, meint eine fünfte Gruppe von Überschriften, ganz bestimmte Objekte, so etwa „Ordner“[42] oder,

genauer, „Aktenordner“[43], selbstverständlich die dazugehörigen „Akten“[44], außerdem, als Transportbehältnis derselben, die „Mappe“[45], darüber hinaus der Ärmelschoner, der aber nicht direkt benannt wird, sondern indirekt in dem lautmalerischen Schlagwort „Ärmelschluchten“[46] steckt. Eine sechste und letzte Gruppe von Überschriften bedient sich des direkten oder indirekten Hinweises auf eine bestimmte Farbgebung, so am deutlichsten erkennbar in Formulierungen wie „Mikrokosmos grauer Mäuse“[47], „Graue Gestalten – ‚Die Angestellten’“[48] sowie „Der triste Alltag und die Träume der kleinen Leute“[49]. Aber auch in einem Siegfried Kracauer zitierenden Überschrift-Schlagwort wie „Aura des Grauens“[50] steckt, gewissermaßen als Wortspiel, das Farbadjektiv „grau“, auch wenn beide Wörter eine vollkommen unterschiedliche Etymologie aufweisen.[51] Und schließlich gehören auch jene Überschriften, welche mit Formulierungen wie „Von Aktenordnern verschlungen“[52] oder „Im Dickicht der Ordner“[53] aufwarten, zu dieser Gruppe, denn welche Farbe dominiert das hier zu Vergleichszwecken herbeizitierte Objekt, wenn nicht: Grau?

Stereotypvorstellungen

Lässt man einmal die drei zuerst genannten Gruppen von Überschrift-Schlagworten beiseite und konzentriert man sein Augenmerk allein auf die übrigen drei Gruppen, dann gelangt man schnell zu dem Urteil: Die Journalisten arbeiten allenthalben kräftig mit Stereotypen, indem sie

- die Statusorientiertheit der Angestellten herausgreifen, ohne zu ergründen, ob diese Haltung nicht auch bei weiteren gesellschaftlichen Gruppen in der fraglichen Zeit wie auch heutzutage zu finden ist;
- das berufliche Sachuniversum der Büroangestellten auf eine Handvoll Objekte reduzieren, welche, angeblich oder faktisch, mit langweiligem Arbeitsalltag, Wichtigtuerei und übertriebener Penibilität zu tun haben;
- eine gesamte gesellschaftliche Großgruppe mit einer Farbgebung in Verbindung bringen, welche Menschen und Gegenstände gleichermaßen „ohne Lichter, ohne Schatten, ohne scharfe Konturen erscheinen“ lässt, Langeweile und Hoffnungslosigkeit ausdrückt, mithin für eine negative Beurteilung steht.[54]

Stereotypen, das sind Wahrnehmungsweisen von Wirklichkeit, die zwar „in der Regel aus der Überverallgemeinerung tatsächlicher Merkmale“ entstehen, aber in zweierlei Hinsicht im Alltagsleben praktisch zur Wirkung kommen: Sie „ordnen diffuses

Material und reduzieren Komplexität“, und sie „bieten Identifikationsmöglichkeiten an, über die neue Realbezüge entstehen können“.[55]

Farbe Grau

Es sind genau diese neuen Realbezüge, welche uns Mitte der 1990er Jahre auf die Idee gebracht haben, den Angestellten überhaupt eine Ausstellung widmen zu wollen, bestimmte Arbeits- und Freizeitwelten anschaulich und konkret mit den Mitteln und Medien des kulturgeschichtlichen Museums thematisieren zu wollen, weswegen auch für das Ausstellungsplakat wie für die Titelgestaltung des Begleitbandes ein später preisgekrönter Entwurf des Münchner Designbüros Mendell und Oberer verwendet wurde, über den es in der Fachpresse heißt: „Dieses soziologische Motiv einer nicht konkret faßbaren Gruppe visualisierte [Pierre] Mendell durch ein unscharfes Porträtfoto. Das Bild eines verschwommenen männlichen Gesichts macht dem Betrachter deutlich, daß die Ausstellung versucht, diese ’unscharfe’ Gruppe zu beschreiben. Gleichzeitig gelang damit ein optischer Blickfang“.[56]

Abb. 6: ‚Wer bin ich?‘ Unbekannter Angestellter. Entwurf: Mendell und Oberer. München 1995.

So ist es: Das Plakat und das Titelbild des Bandes sollten neugierig machen und ein letztlich unspezifisches Publikum ins Museum locken, auf dass nach dem Besuch der Ausstellung oder nach dem Studium des knapp 550 Seiten starken Bandes das unscharfe Bild mehr oder weniger scharf erscheinen würde, weniger grau, dafür weißer und schwärzer und konturenreicher, am besten gar: bunt!

Doch gleich wer eher die Verantwortung dafür zu tragen hat, die Seite der Ausstellungsmacher oder diejenige der Journalisten, Tatsache ist, dass die Besprechungen in der Regel nicht den vergleichenden Blick in ihre eigene Gegenwart

wagen, sich also nicht nach Beziehungen zwischen der dargestellten soziokulturellen Welt von „damals“ und der „zwischen den Zeilen“ zu spürenden soziokulturellen Welt von „heute“ fragen. Der Überschrift der Verlagsankündigung, „Wir Angestellte“[57], welche diese Beziehungen herstellt, entspricht lediglich die Überschrift einer einzigen Besprechung, welche darauf hinweist, dass die neue Angestellten-Ausstellung im Münchner Stadtmuseum „nicht nur vergangene Lebenswelten“ zeigt.[58]

Vergangene Lebenswelten?

Besondere Brisanz erhält das Ausstellungsthema angesichts der verstärkten Anwendung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien in immer mehr Sektoren des Arbeitsmarktes, also auch im Büroangestelltenbereich. Diese Wandlungen im Arbeits- und Freizeitverhalten unserer Gesellschaft haben mit der Herausbildung der so genannten Informations- oder auch angeblichen Freizeitgesellschaft zu tun. Und sie kommen in einer Vielzahl von Entscheidungen auch auf politischer Ebene zum Ausdruck. So meldet etwa die Süddeutsche Zeitung am 24. Juni 1993 ganz lapidar: „Für Arbeiter und Angestellte gelten künftig gleiche Kündigungsfristen, was eine Verbesserung für Arbeiter, jedoch eine Verschlechterung für Angestellte bedeutet.“[59] Die Verabschiedung des dazugehörigen Gesetzentwurfs durch den Deutschen Bundestag markiert auf der gesetzgeberischen Ebene einen deutlichen Wendepunkt: Ein Teil der lange gepflegten Unterscheidungspraktiken in Hinblick auf die beiden Arbeitnehmergruppen wird aufgegeben. Es sieht so aus, als ob der Historiker Jürgen Kocka Recht behält, der bereits im Jahr 1981 konstatiert, Angestellte seien dabei, „ein Thema zu werden, das nur noch den Historiker, nicht aber den Gegenwartsanalytiker interessiert“.[60]

Hält man sich vor Augen, dass das Deutsche Bundesinnenministerium, laut Süddeutscher Zeitung vom 11. Januar 2005, einen Gesetzentwurf zur raschen und drastischen Reform des Beamtentums in Auftrag gegeben hat, so kann man sich durchaus fragen, ob wieder einmal die in den 1950er und 1960er Jahren von soziologischer Seite beschworene „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“[61] auf der Agenda steht. Sollte dies der Fall sein, dann gilt es immer noch zu klären, ob diese Gesellschaft dann eher von grauer oder von bunter Farbgebung geprägt sein wird.

Vielleicht stellt diese Frage aber auch nur eine Scheinfrage dar? Es könnte sich doch auch so abspielen, dass Wissenschaftler und Publizisten stets eine zu große – formale – Nähe zwischen ihren eigenen Tätigkeiten und den Tätigkeiten der Angestelltenmassen empfinden und deshalb, um mehr Distanz zu erreichen, ihre Studienobjekte zunächst durch ein verkehrt herum gehaltenes Fernglas betrachten. Dann nimmt man tatsächlich nur etwas Graues wahr. Nimmt man jedoch das Mikroskop zu Hilfe, dann ver-

wandelt sich das eben noch Graue in etwas Buntes. Die in den Ausstellungsablauf eingestreuten, selbst erhobenen sechzehn Autobiographien jedenfalls können die hier geäußerte Hypothese durchaus verifizieren,[61] dies für eine Zeit, in der man grell-bunten „HipHop für Angestellte“ auf jeden Fall noch nicht kannte.[62]

1 Statistisches Bundesamt (Hg.): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Stuttgart 1995, 198 u. 280 (Ergebnisse des Mikrozensus 1994. Fachserie 1. Reihe 4.1.1.).

2 Zum Kampf um eine eigene Zukunftssicherung vgl. *Fritz Stier-Somlo*: Die Angestelltenversicherung. In: Gerhard Anschütz u.a. (Hgg.): Handbuch der Politik, Bd. 4. Leipzig [3]1921, 485-488. – Erste wissenschaftliche Auseinandersetzung bei *Karl Bücher*: Die Arbeiterfrage im Kaufmannsstande. Berlin 1883 (= Deutsche Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart, 181).

3 *Burkhart Lauterbach* (Hg.): Großstadtmenschen – Die Welt der Angestellten. Frankfurt am Main 1995.

4 Zürich 1976.

5 *Lauterbach* (Hg.) (wie Anm. 3).

6 *Alan Delgado*: The Enormous File. A Social History of the Office. London 1979.

7 *Emil Lederer*: Die Privatangestellten in der modernen Wirtschaftsentwicklung. Tübingen 1912, 46. – *Hans Paul Bahrdt*: Industriebürokratie. Versuch einer Soziologie des industrialisierten Bürobetriebes und seiner Angestellten. Stuttgart 1958, 43-45.

8 Versicherungsgesetz für Angestellte. In: Reichsgesetzblatt, 68 (1911), 989-1061, hier 989.

9 Vgl. insgesamt: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten. Ergebnisse und Erkenntnisse aus der großen sozialen Erhebung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Berlin 1931.

10 *Pierre Bourdieu*: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982, 62. Distinktion wird definiert als „Unterschiede setzende[s] Verhalten (in dem eine bewußte Absicht, sich von der Allgemeinheit abzusetzen, implizit sein mag oder nicht)“.

[11] *Nikolaus Pevsner*: A History of Building Types. Washington 1976. – *Ernst Sieverts*: Bürohaus und Verwaltungsbau. Stuttgart 1980.

[12] *Hans-Joachim Fritz*: Menschen in Büroarbeitsräumen. Über langfristige Strukturwandlungen büroräumlicher Arbeitsbedingungen mit einem Vergleich von Klein- und Großraumbüros. München 1982.

[13] *Burkhart Lauterbach*: Hierarchie und Ordnung. In: ders. (Hg.) (wie Anm. 3). 263-269. – *Brigitte Huber* u. *Raimund Beck*: Schreiben, Lochen, Archivieren. Ebd.,183-193.

[14] *Ludwig Neundörfer*: Die Angestellten. Neuer Versuch einer Standortbestimmung. Stuttgart 1961, 6 (= Soziologische Gegenwartsfragen, N.F.).

[15] *Ursula Nienhaus*: Berufsstand weiblich. Die ersten weiblichen Angestellten. Berlin 1982. – *Caroline Elizabeth Adams*: Women Clerks in Wilhelmine Germany. Issues of Class and Gender. Cambridge u.a. 1988.

[16] *Elke Kupschinsky*: Die vernünftige Nephertete. Die „Neue Frau" der 20er Jahre in Berlin. In: Jochen Boberg, Tilman Fichter u. Eckhart Gillen (Hgg.): Die Metropole. Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert. München 1986, 164-172, hier 164. – Vgl. *Ute Frevert*: Traditionale Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation. Frauen im Angestelltenberuf 1918-1933. In: Geschichte und Gesellschaft, 7 (1981), 507-533.

[17] Vgl. *Burkhart Lauterbach*: Angestelltenkultur. „Beamten"-Vereine in deutschen Industrieunternehmen vor 1933. Münster u.a. 1998 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 23).

[18] Vgl. *Ulf Kadritzke*: Angestellte – Die geduldigen Arbeiter. Zur Soziologie und sozialen Bewegung der Angestellten. Frankfurt am Main u. Köln 1975 (= Studien zur Gesellschaftstheorie).

[19] Vgl. *Mark Siemons*: Jenseits des Aktenkoffers. Vom Wesen des neuen Angestellten. München u. Wien 1997.

[20] Vgl. besonders das Kapitel „Asyl für Obdachlose" in: *Siegfried Kracauer*: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland (1929/30). Frankfurt am Main 1971, 91-101.

[21] Dazu jedoch „fehlte es an Besitz, Bildung und Solidität". *Jürgen Kocka*: Angestellte und Arbeiter. In: Claus Eilrich u. Hans Otto Hemmer (Hgg.): Die neue Mehrheit. Bilder-Lesebuch Angestellte. Berlin, Bonn 1988, 8-11, hier 8.

[22] *Hans Speier*: Die Angestellten vor dem Nationalsozialismus. Zur deutschen Sozialstruktur 1918-1933 (1933). Frankfurt am Main 1989, 80-90.

[23] *Siegfried Kracauer*: Kult der Zerstreuung. Über die Berliner Lichtspielhäuser (1926). In: ders.: Das Ornament der Masse. Essays. Frankfurt am Main 1963, 311-317, hier 313.

[24] *Otto Suhr*: Die Lebenshaltung der Angestellten. Untersuchungen auf Grund statistischer Erhebungen des Allgemeinen freien Angestelltenbundes. Berlin ^{2}1928, 5, 9, 22 u. 24. – *Max Rössiger*: Der Angestellte von 1930. Gegenwartsbetrachtungen. Berlin 1930, 69.

[25] Die wirtschaftliche und soziale Lage 1931 (wie Anm. 9), 25.

[26] *Albert Oeckl*: Die deutsche Angestelltenschaft und ihre Wohnverhältnisse. Eine sozialpolitische Studie unter besonderer Berücksichtigung der Gagfah. Diss. Oec. München 1934.

[27] Vgl. *Hannes Schwenger* (Hg.): Menschen im Büro. Von Kafka zu Martin Walser. Vierzig Geschichten. München 1984.

[28] *Kurt Tucholsky*: Angestellte. In: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 4: 1925-1926. Reinbek 1989, 327.

[29] *Hans Magnus Enzensberger*: Der Angestellte. In: ders.: Die Furie des Verschwindens. Frankfurt am Main 1999, 12 f.

[30] Berlin 1972.

[31] *Monika Schattenhofer*: Die Angestellten – Eine Ausstellung im Münchner Stadtmuseum. In: Der

Baumeister 1995. Heft 7, 8 f.

[32] *Hans Krieger*: Menschen im Büro. Die Welt der Angestellten im Münchner Stadtmuseum. In: Bayerische Staatszeitung, 24, 16. Juni 1995.

[33] *Daniela Sommer*: Angestellte, die unbekannten Wesen. Eine kulturhistorische Ausstellung über eine soziale Schicht im Münchner Stadtmuseum. In: Mannheimer Morgen, 6. Juli 1995.

[34] *Renate Schostack*: Mann mit Mappe, Frau im Trott. Das Münchner Stadtmuseum erkundet den exotischen Stamm der Angestellten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. Juni 1995.

[35] *Barbara Reiter*: Es gibt sie also wirklich! ‚Die Angestellten': Derzeit im Münchner Stadtmuseum. In: Mittelbayerische Zeitung, 24./25. Mai 1995.

[36] *Sommer* (wie Anm. 33).

[37] *Schostack* (wie Anm. 34).

[38] *Barbara Reiter*: Münchner Stadtmuseum: Die Spezies Angestellter. In: Bayernkurier, 17. Juni 1995.

[39] *Peter Michalzik*: Herren der Akten. Liebevolle Inszenierung, interessante Details: Eine Ausstellung über ‚Die Angestellten'. In: Frankfurter Rundschau, 21. Juni 1995.

[40] Ausstellung: Zu Höherem berufen. In: Hessische/Niedersächsische Allgemeine, 16. Juli 1995.

[41] *Bernd Herbon*: Kleiner Mann, ganz groß. ‚Die Welt der Angestellten' im Münchner Stadtmuseum. In: Darmstädter Echo, 5. Juli 1995. – Vgl. *Hans Fallada*: Kleiner Mann – was nun? Roman (1932). Reinbek 1993.

[42] Im Dickicht der Ordner. Eine Büro-Ausstellung im Münchner Stadtmuseum. In: Nürnberger Zeitung, 15. Juni 1995.

[43] *Simone Dattenberger*: Von Aktenordnern verschlungen. ‚Die Angestellten': Schau im Münchner Stadtmuseum über die größte Berufsgruppe. In: Münchner Merkur, 19. Mai 1995.

[44] *Michalzik* (wie Anm. 39).

[45] *Schostack* (wie Anm. 34).

[46] *Harald Eggebrecht*: Ärmelschluchten. ‚Die Welt der Angestellten' im Münchner Stadtmuseum. In: Süddeutsche Zeitung, 21. Juni 1995.

[47] *Monika Beer*: Mikrokosmos grauer Mäuse. Das Münchner Stadtmuseum präsentiert ein Jahrhundert der Angestelltenkultur. In: Coburger Tagblatt, 29. Juni 1995.

[48] *Henrike Thomsen*: Graue Gestalten. ‚Die Angestellten' – eine düstere Ausstellung im Münchner Stadtmuseum zeigt nicht nur vergangene Lebenswelten. In: Junge Welt, 16. Juni 1995.

[49] *Berthold Neff*: Ausstellung zur Kulturgeschichte der Angestellten im Stadtmuseum: Der triste Alltag und die Träume der kleinen Leute. In: Süddeutsche Zeitung, 22. Mai 1995.

[50] *Jörg Lau*: Aura des Grauens. Abstiegsängste trotz Freizeitkultur. Das Münchner Stadtmuseum zeigt die Welt der Angestellten. In: die tageszeitung, 20./21. Mai 1995. – Vgl. *Siegfried Kracauer*: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland (1929/30). Frankfurt am Main 1971, 68.

[51] Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1963, 233 (= Der Große Duden in 9 Bänden, 7).

[52] *Dattenberger* (wie Anm. 43).

[53] Im Dickicht der Ordner (wie Anm. 42).

[54] *Lutz Röhrich*: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 5 Bde., hier Bd. 2. Freiburg, Basel u. Wien ^{5}2001, 580. – Vgl. Duden Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim u.a. ^{3}1996, 429 f.

[55] *Hermann Bausinger*: Name und Stereotyp. In: Helge Gerndt (Hg.): Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder, Selbstbilder, Identität. München 1988, 13-19, hier 13 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 8).

[56] Auszeichnung für Straßen-Kids. Plakat Grand Prix. In: Werben und Verkaufen, Nr. 19, 10.05.96,

17-19, hier 19.

[57] Bestellkatalog der Büchergilde Gutenberg. Frankfurt am Main 3/1995, 39.

[58] *Thomsen* (wie Anm. 48).

[59] O.V.: Kündigungsfrist für Arbeiter und Angestellte in vier Wochen. In: Süddeutsche Zeitung, 24. Juni 1993.

[60] *Jürgen Kocka*: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer. Göttingen 1981, 229.

[61] *Helmut Schelsky*: Gesellschaftlicher Wandel (1956/1961). In: ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf 1965, 337-351, hier 340.

[62] *Brigitte Huber*: Lebensläufe. In: Lauterbach (Hg.) (wie Anm. 3), 60-113.

[63] Piet Klocke präsentiert „HipHop für Angestellte“ (ein musikalischer Abschlussabend in der VHS). CD 1995. WEA Music 0630 10291-2.